

ausschließlich die Sakramente im engsten Sinne das Prädikat der Wahrhaftigkeit. Unsere Annäherungen daran sind dagegen eher als unmittelbar, erfolgreich, tiefgründig, oder im Gegenteil als schwerfällig, plump und oberflächlich zu bezeichnen.

**Wahrhaftige** Annäherung an die Sakramente ist die Teilnahme daran. Nachdenken darüber kann hingegen nicht erschöpfend sein. Alles Nachdenken ist einseitig und kann, wen man es will, der Unzulänglichkeit überführt werden. Alles Nachdenken ist nur Streben nach der Wahrheit, nicht Wahrheit selbst. Dennoch ist es notwendig. Das Denken bedarf zum Verständnis der Tiefe des sakramentalen Lebens der Kirche immer wieder der plumpen Annäherung: So wird unsere unterschwellige Abwehr ihm gegenüber geschwächt, bereiten wir uns besser auf die Anteilnahme daran vor.

Der nachfolgend dargelegte Ansatz ist dabei nur einer unter vielen, nicht nur allgemein, sondern auch im Hinblick auf den Vortragenden selbst.

*12. Mai 1918, Nacht  
Sergiev Posad  
Nach dem Gottesdienst*

**1.** Beginnen wir mit einem Gesangsvers:

*Als Klagelied über dem Grabe singen wir „Halleluja“ ...*

Ich wähle diesen Vers, weil gerade er viele Seiten des kirchlichen Lebens aus **einem** gemeinsamen Blickwinkel verbindet und gewissermaßen einen Überblick liefert. Mir ist bewusst, dass ich an dieser Stelle vieles weglasse, teils auch, um später noch darüber zu sprechen.

„**Als Klagelied über dem Grabe singen wir Halleluja ...**“ – eine Wendung, an der sich ein charakteristisches Selbstzeugnis des Kults ablesen lässt – jedweden Kults, der ein einzelnes Ereignis beispielhaft auf andere, weitere Gebiete ausdehnt. In unserem heutigen Gespräch über den Kult werden wir von genau diesem Beispiel ausgehen. Umso mehr soll dies geschehen, weil tausende Anlässe uns dazu verführen, niedergeschlagen zu sein. Ein kleiner Strahl der Predigt möge daher in unsere abstrakten

Erörterungen eindringen – nur ein ganz feiner, bitte seien Sie ihm gnädig. „**Als Klagelied über dem Grabe singen wir Halleluja ...**“ hören wir bei jedem Totengedenken den Ruf der Kirche, die uns so die Natur des Gottesdienstes deutlich macht. Schließlich heißt das übersetzt: unser Klagen am Grab der Nächsten, der uns Teuren und Herzensgeliebten, unsere unfassbare Trauer und unausweichliche Sehnsucht der Seele in einen jubelnden, feierlichen, siegesgewiss-frohen Lobgesang für Gott zu verwandeln, umzubilden, zu wenden – in ein „Halleluja“, in jenen Gesang, den die himmlischen Mächte selbst anstimmen, in jenes Schlusswort, mit dem der Heilige Geist den Vater als Vater krönt, und den Sohn als Sohn, d. h. mit dem Wort äußerster Freude, dem Gesang höchster Erhabenheit. Wenn man so will, lässt sich dieser Trauergesang auch wie folgt wiedergeben: „Das „Halleluja“, das Lied des Lobes Gottes zur Grabesklage machen, es an deren Stelle setzen.“<sup>a</sup>

Die unmenschliche, undurchschaubare, unverwandelte Finsternis der Verzweiflung wird zur menschlichen, wenn sie erleuchtet wird, sich verwandelt und in den Impuls übergeht, dem Allerhöchsten zu lobsingeln. Die undurchdringliche Nebelschicht über dem Herzen lichtet sich. Unsere Trauer wird nicht negiert, nicht fortgenommen oder verboten oder in das Unterbewusste verdrängt, nein. Dies würde bedeuten, die Seele zu verletzen, sie zu verhärten, begleitet sie doch den Leichenzug mit einem Stein auf dem Herzen. Es würde bedeuten, den dumpfen Schmerz des

<sup>a</sup> Vgl. die Erinnerungen von S. I. Fudel' (1900–1977): „Ich erinnere mich daran, dass ich mit meinem Vater [Erzpriester Iosif Fudel', 1854–1918] die Nikol'skij-Gasse entlanggehe und ihm erzähle, was ich darüber gehört hatte, wie Florenskij die Worte „Als Klagelied über dem Grabe singen wir ‚Halleluja‘“ aus dem Totengedenken erklärt: „Das Klagen über dem Grab verwandeln wir in das Lied der Siegesfeier.“ Und ich weiß noch, wie sich das Gesicht des Vaters freudig aufhellte: „Ja, ja, wie wahr er das doch ausgedrückt hat.“ Florenskij hatte die Fähigkeit, das Gold in von Jahrhunderten verschlissenen, für Kupfergeld gehaltenen Münzen offenzulegen. Für mich persönlich hatte dieses Gespräch eine besondere Bedeutung, weil es im Herbst 1918, nur drei Monate vor meines Vaters Tod stattfand. Als einer der ersten Priester war Florenskij danach zu uns gekommen und hielt das Totengedenken. Ich erinnere mich an seine gekrümmte Figur im Talar am Sarg stehend, an seine leise Stimme mit den Worten „Herr Gott der Geister und jeglichen Fleisches ...“ (Vgl. in: o. A.: Pavel Aleksandrovič Florenskij – Pro et contra, 2. Aufl., Sankt Petersburg 2001, S. 137).

Tieres dem Tier zu lassen – den Menschen Tier bleiben zu lassen. Es würde das Herz in den Untergrund verdammen.

Notwendig ist anderes: die Trauer am Grabe zu verwandeln in höchste geistliche Freude, den kurz bevorstehenden Ausbruch von Gotteslästerung zu wenden in Sein Lob, und den am Boden der Trauer und Verzweiflung aufkeimenden **Fluch** in Segen, das „möge es verhüten“ in ein „möge es so sein“ – mit einem Wort, die Grabesklage in das „Halleluja“ über dem Grabe. Es ist Heilung der Seele nötig, Heilung **ihrer Verletzungen, ihres Traumas**. Vielleicht hat jetzt der eine oder andere gerade gedacht: Was soll FREUD an dieser Stelle? Aber warum nicht auch FREUD, wenn es passt? An dieser Stelle übrigens nicht FREUD, sondern die Orthodoxe Kirche. Die Formel τραύματα τῆς ψυχῆς – seelische Traumata, „Wunden der Seele“ – findet sich schließlich in einer Vielzahl von Gebeten und Gesängen. So heißt es im Kanon an Unseren Gütigsten Jesus (in der 4. Ode, 1. Vers): „Heile meiner Seele ... Wunde“<sup>91</sup> – und dazu im Vergleich im ersten Vers der ersten Ode: „Meiner Seele Wunden heile“<sup>92</sup>. Im Kanon vor der Heiligen Kommunion lesen wir dasselbe im letzten Vers der 4. Ode<sup>93</sup>. Im siebten der Gebete vor der Kommunion, vom heiligen SYMEON DEM NEUEN THEOLOGEN, heißt es: „meine Wunden und Verkrustungen“<sup>94</sup>, und natürlich sind dies die Krusten und Wunden an der Seele; ebenso auch bei BASILIUS DEM GROSSEN<sup>a</sup>, der von den „nicht abheilenden Wunden der Seele“ spricht, usw. usw.

Genau das ist die Aufgabe des Kults – das natürliche Klagen wie den natürlichen Freudenschrei, das natürliche Jubeln wie auch das natürliche Weinen und Mitleiden in ein heiliges Lied, ein heiliges Wort und eine heilige Geste zu verwandeln. Weder die natürlichen Bewegungen zu verbieten und einzuengen noch den

<sup>a</sup> Florenskij meint die Einleitung zu den „Dreizehn Homilien über die Psalmen“ des Hl. Basilius von Caesarea, wo es heißt: „... das Buch der Psalmen aber umfasst alles Nützliche aus den übrigen Büchern ... Denn es heilt die alten Wunden der Seelen, und gewährt dem Neuverwundeten schnelle Besserung; es gibt dem Kranken Stärke und erhält das Gesunde. Auch befreit es überhaupt, in soweit es möglich ist, von den Leidenschaften, welche im menschlichen Leben auf verschiedene Weise in den Seelen herrschen.“ (zitiert nach: Sämtliche Schriften des heiligen Basilius des Grossen, in: Kirchenväter Band 19, Kempten 1838, S. 214).

Reichtum inneren Lebens zu beschneiden, sondern umgekehrt – diesen Reichtum in seiner Fülle zu befestigen, zu stärken und zu vermehren. Das Zufällige wird durch den Kult zum Notwendigen erhoben, das Subjektive durch Erleuchtung zum Objektiven. Der Kult verwandelt das natürlich Gegebene in ein ideales. Man kann zwar versuchen, den Affekt zu unterdrücken, doch führt ein unterdrückter Affekt zu Siechtum von Seele und Körper. Und wo wäre die Grenze des Zulässigen und des Unzulässigen? Wer könnte sie setzen? Und was bedeutet so eine bedingte Grenze? Mit welchem Recht will man mir, dem vom Affekt Erschütterten, denn eine solche aufdrängen? Wenn man sich auf den Weg des Kampfes gegen die Affekte begibt, muss man die Natur des Menschen selbst mit den Wurzeln ausreißen – jenen Abgrund, der die Affekte hervorbringt und doch in sich selbst außer Affekten nichts enthält. Diesen Kampf mit den Affekten aufzunehmen bedeutet eines von beiden: im Falle der Erfolglosigkeit die Menschlichkeit durch die „ins Innere verdrängten Leidenschaften“ zu vergiften, oder – bei Erfolg – die Menschlichkeit zu beschneiden und abzutöten, ihr die Lebendigkeit, die Kraft und letztlich das Leben selbst zu nehmen. Der Kult wirkt auf andere Weise: Er bestärkt die ganze menschliche Natur mit allen ihren Affekten, er führt jeden dieser Affekte zu größtmöglicher Entfaltung und öffnet ihm die Tür in eine endlose Weite. Er überführt ihn in eine wohltuende Krise, wodurch er ihn reinigt und so die *τραύματα τῆς ψυχῆς* heilt. Er erlaubt es dem Affekt nicht nur, sich völlig zu entfalten, sondern fordert von ihm größtmögliche Anspannung, er zieht ihn hervor, spitzt ihn zu, stiftet sozusagen zum Affekt an. Der Kult verwandelt ihn, indem er ihm volle Anerkennung verleiht und in seinem Recht bestärkt. Das „Klagen über dem Grabe“ wird zum nach oben gerichteten „Halleluja“- Lobpreis verwandelt, das Irdische – zum Himmlischen. Verwandelt, weil der Kult den Affekt hervorruft, stärker und mächtiger sogar, als es der Affekt aus sich heraus könnte. Der Kult setzt Verbote außer Kraft und spricht das Verbotene an. Damit wird die Existenz unseres von oben initiierten Affekts übernatürlich, mehr als nur natürlich, und ordnet sich nicht ihren eigenen, sondern anderen, ihr nicht immanenten Gesetzen unter. Der Affekt wird in einen himmlischen Wirbel hineingezogen, und dann kreist er darin, übersteigt höher und höher

unser irdisches, subjektives Dasein. Er hat aufgehört, ein zufälliger Zustand von uns zu sein, und ist zur objektiven kosmischen Wahrheit geworden.

Bei BAL'MONT<sup>a</sup> findet sich folgendes, ein klein wenig amüsanter Gedicht:

*Harmonisch, aufrecht sollst du klagen,  
Es ist zu wenig, nur zu weinen.  
In Ruhe musst du alles wagen,  
soll Schönheit aus dem Antlitz scheinen.  
Zu wenig ist es, aufrichtige Qual zu leiden,  
bist du in dieser Welt doch nicht allein ...<sup>95</sup>*

Um es zu unterstreichen: Eigentlich ist darin nichts lustig oder affektiert, sondern alles richtig gesagt. „Harmonisch, aufrecht sollst du klagen“, denn das Leben muss in Harmonie gebracht werden, und zwar das ganze Leben, in allen seinen Facetten. Ist nicht gerade dies Kultur, Menschlichkeit? Wie aber aufrecht klagen, wenn man es nicht kann, wenn überhaupt die Kraft zu klagen fehlt? Man verspürt den Wunsch zu klagen, findet jedoch keine Worte der Klage, nur völlige Verlorenheit und Finsternis. Die Trauer möchte heraus, doch die Tränen finden keinen Weg: Alles ist versteinert. Der innere Druck, der keinen Ausweg findet, erschüttert unsere dünne Hülle, verletzt die Seele, legt beinahe unsere ganze armselige Existenz in Schutt und Asche. Jedoch – der Mensch ist nicht alleingelassen in seiner hilflosen Subjektivität, seiner eigenen Selbstverschlossenheit und Bedingtheit. Es gibt eine Sphäre, in der diese primitiven Zustände normiert werden – den Kult. Dieser gibt den Tränen einen Ausweg, souffliert solche Klagen, auf die wir niemals von alleine kommen würden, adäquat, individuell und für jeden eigen. Er weint mit uns und für uns, und spricht mit eben jenen Worten, nach denen wir gerade gesucht hatten, wie wir es jedoch niemals hätten ausdrücken können. Mit einem Wort verleiht der Kult unserem chaotischen, zufällig gebildeten und vielleicht in unserem eigenen Bewusstsein auch übermäßigen, trüben individuellen Leid eine kosmische Form, eine Form reiner Menschlichkeit. Er richtet es auf, zuerst in

---

<sup>a</sup> Konstantin Dmitrievič Bal'mont (1867–1942), russischer Dichter.